

«Subito» und andere Erinnerungen (an die Zukunft)

Von Jürgmeier

Der Satz stammt nicht von Simon Ammann, nicht von Simone Niggli-Luder. «Sport ist mein Leben», so einer meiner Berufsschüler, dem nach Erledigung aller minuziös aufgelisteten Notwendigkeiten, bei grosszügiger Schätzung, von den total 168 gerade noch zwanzig Stunden Leben pro Woche bleiben. Eigentlich hatten wir herausfinden wollen, weshalb es ihm nicht gelingt, den Vorsatz umzusetzen, regelmässig für die Schule zu lernen. Die Antwort ist dank Zeitanalyse schnell gefunden – er müsste sich jede Minute dafür vom Leben absparen. «Der Sport ist mein Leben.» Das könnte auch die eine meiner beiden Stieftöchter gesagt haben, sie möchte am liebsten die Arbeit streichen, wenn es um die Frage geht, woher sie die Zeit für eine Weiterbildung nehmen soll. Aber sie braucht das Geld, weil sie nicht so hoch springt, dass sie davon leben kann.

«Bewegung ist gesund», schrieb ich, eine Art beobachtender und aktiver Sympathisant, vor dreissig Jahren, im Zusammenhang mit «de Bewegig», welche die so genannten «Zürcher Unruhen» provozierte, die zum einen autonome Räume, zum anderen das ganze (autonome) Leben forderte – subito. «Wir brauchen einen Ort, um unsere Kultur zu leben ... Dem Opernhaus geben sie Platz, da stellen sie Millionen «use», und die Autos haben auch immer Platz, aber ich finde, wir sollten auch noch Platz haben auf dieser Welt», formulierte es einer von ihnen an einem der vielen offenen Mikrofone, vermutlich direkt vor dem Opernhaus, in jenem Mai 1980. Bewegung – das war, zumindest für einen kleineren Teil der damaligen Jugend, der Versuch des aufrechten Gangs; Bewegung – das war auch das über Wochen und Monate mit grosser Regelmässigkeit veranstaltete Verfolgungsritual zwischen Polizei und Jugendlichen. Meist stand ich mit leiser Trauer am Strassenrand, ahnend, was da kommen, was am Ende bleiben würde, lernte die Strassen und Gassen der Stadt, die einer in jenen Zeiten Zureich taufte, besser kennen. Irgendwann standen sie sich gegenüber, die Polizisten mit Helm, Stiefeln, Schild, Knüppel und Tränengaspatronen in geweiteten Hosen, die Jugendlichen, zum Teil ver mummt, einander gegenseitig Provokation, und dann begannen sie zu trommeln, die schlecht «Gerüsteten», mit Gegenständen, die sie grad in die Hand bekamen; irgendwann flogen die ersten Steine, die ersten Tränengaspatronen, hinterher wusste keine und keiner mehr zu sagen, wer auf wen reagiert hatte, am Schluss wurden die gerichtlich abgeurteilt, die nicht in staatlichem Dienst standen – für das Brechen des Friedens im Land.

So gesund Bewegung war und ist, der Satz hatte noch einen zweiten Teil - «aber wer gesund lebt, lebt gefährlich». Es war der Text für das Plakat zu einem von uns so genannten Tribunal, an dem Repressionen verschiedenster Art öffentlich gemacht wurden; das Plakat selbst wurde verboten, weil es ein Bild von Polizisten zeigte, die einen Jugendlichen über die Strasse schleiften. Es bestünde die Gefahr, begründete die Verwaltungspolizei die Zensur, dass die BesucherInnen des Tribunals «in unsachlicher Art und Weise emotional aufgeladen werden und sich im Anschluss daran unbewilligte Demonstrationen durch die Stadt mit entsprechenden Sachbeschädigungen ereignen können». Beteiligte, aber auch Unbeteiligte an wie-

derkehrenden Demonstrationen und Aktionen, die auch schon mal ganze Häuserreihen in Scherben legten, mussten zu jenen Zeiten mit Tränengas, Gummigeschossen, Knüppelschlägen, zum Teil mit lebenslänglichen Folgen, rechnen. Bewegung war und ist, eben, manchmal ganz schön gefährlich.

Das gilt auch für die ganz anderen Bewegungen meiner Stieftochter und vermutlich auch meines Schülers. Auf dem Board springt sie an Wochenenden und in den Ferien ins Leben, wo sie die Beschwerlichkeiten des Alltäglichen sowie die Bedrohungen der Welt vergessen kann, riskiert dabei, fürchte ich, Kopf und Kragen. Der Moment des Abhebens ist ihr das Risiko lebenslanger Lähmung wert. No risk, no fun. Wo wären sie, dreissig Jahre zurückversetzt, gewesen, diese Jugendlichen von heute? Hätten sie die Freiheit, wie vorher und nachher, im Gärtchen der Freizeit gesucht, in Flügen und Ekstasen, die für einen Moment die Schwerkraft der Normalität aufheben? Oder hätten sie den Aufstand mit-geprobt, das ganze Leben eingefordert, subito? Hätte meine Stieftochter den Polizisten – unter die sich, damals, nur selten Polizistinnen mischten – ein wütendes «Nazi» entgegen geschleudert oder sie mit einem fast liebevollen «Die Trachtengruppe Urania ist auch wieder unterwegs» begrüsst, wenn sie mit ihren neuen Wasserwerfern auffuhren? Hätte sie, obwohl ich immer Gewaltlosigkeit predigte und predige, einen der Steine aus dem Pflaster gerissen und ihn mit der ganzen Wut auf die «Geldsäcke», welche die Welt zu ihrer Goldgrube machten und machen, durch ein Schaufenster geschleudert, die Insignien des Reichtums auf die Strasse, unter der das Gold der Schweizer Banken lagerte, gezerrt und die Zehntausender anschliessend achtlos liegen gelassen? Oder hätte sie sich wegen der «Chaoten» genervt, welche, unzulässige Verallgemeinerung, die ganze Jugend als eine gewalttätige erscheinen liess? Wo wären sie damals gewesen, meine Stieftöchter, meine SchülerInnen, und was hätte mir mehr Angst gemacht?

Wo sind die «Bewegten» heute? Stehen sie hinter den Tresen der Festhütten? Was das AJZ noch zum «rechtsfreien Raum» machte und die verbandelten WirtInnen gegen den Stadtrat aufbrachte, die Missachtung der «Polizeistunde», ist heute Courant normal; die Nacht muss nicht mehr erobert werden, sie wird jetzt an allen Ecken feilgeboten. Einige von uns fürchteten schon damals, eine falsch verstandene, absolut gesetzte Autonomie könnte am Ende im Freien Markt aufgehen. Beten sie jetzt in den Banken das grosse «Subito»? Und was ist von der «revolutionären Ungeduld» geblieben? Der Mut zum Risiko? Die Fähigkeit zum Genuss? Oder nur der bei Verwöhnten von PsychologInnen diagnostizierte Mangel an Frustrationstoleranz, die Unfähigkeit, die Befriedigung von Bedürfnissen «aufzuschieben» oder definitiv auf etwas zu verzichten? Die Gier? Die Sucht nach dem ganzen, dem ganz grossen Gewinn – subito? Weil es, womöglich, kein Morgen mehr gibt? War nicht die Angst ein Motiv dieses «Subito», die Angst, die Eröffnung eines mit freiheitlich-demokratischen Petitionen und Verhandlungen eroberten Freiraums nur noch als BeobachterIn mit grauen Haaren zu erleben, die Panik in bedrohter Zeit, der BigBang – Dritter Weltkrieg oder apokalyptische Umweltkatastrophen – könnte noch vor dem nächsten Kuss schlagen? Ich selbst, knapp dreissig in jenen Jahren, ging davon aus, ich würde den 40. nicht erleben, die Menschheit das 21. Jahrhundert nicht mehr einläuten - no future eben.

Und heute – ist die Welt sicherer geworden? Die Zukunft zurückgekommen? Wurden die Waffenlager nach 1989 geräumt? Die «Freiheit für Grönland» gewonnen? «Nieder mit dem Packeis.» So wörtlich wie es gekommen ist, war das damals nicht gemeint. Auf einer Foto, die im Moment auf meinem Schreibtisch steht, «hält» eine meiner Stieftöchter, fotografiert von der

anderen, die in Berlin an eine Wand gemalte Erde, nicht wie Atlas mit gebeugtem Rücken, sondern aufrecht in die Kamera lächelnd, den «blauen Planeten» mit beiden Händen sanft umgreifend, als wollte sie ihn beschützen. Sie weiss – er hätte, er hat es nötig, aber ihre Kräfte sind beschränkt, und an mich glaubt sie, bestimmt und realistischerweise, auch nicht mehr, nicht wie in den längst vergangenen Kindertagen, in denen sie, zumindest einmal, träumte, ich hätte sie in einem zum Glück nicht realen Krieg gerettet. Fährt sie der Welt davon, auf ihrem Brett, einer Welt, die nicht die ihre, die eine rundum bedrohte ist?

«Wir haben Grund genug zum Weinen – auch ohne euer Tränengas.» Stand damals auf einer von Zürichs Mauern. Die Verzweiflung tobte sich in jenen Tagen auch handfest in Gewalt aus – und nicht immer entsprach das auf Beton gesprayte «Ohne Polizei kein Krawall» der ganzen Wahrheit –, Gewalt, die sinnlos genannt wurde. Sinnlos erschien Behörden sowie braven BürgerInnen – so sehr es das Geschäft der Glaser und damit das lokale Bruttoinlandsprodukt ankurbelte – die nackte Zerstörung von Eigentum, das verfassungsmässig geschützt war und ist, (meist) erst noch ohne es mitlaufen zu lassen. Fast schien es, als betrübten sie zerbrochene Fensterscheiben mehr als die gebrochenen Seelen ihrer Kinder. Sinnlose Gewalt, heisst es heute, wenn Jugendliche einen ihnen unbekanntem Menschen planlos zusammenschlagen, in einzelnen Fällen sogar töten. Wäre die Gewalt sinnvoller, sie würden ihr Opfer gezielt auswählen? Ist die Gewalt von Eltern, die das ihnen bestens vertraute Kind spitalreif oder zu Tode prügeln, ist militärisch geplante Gewalt sinnvoll? Sinnlose Gewalt? Damals die halbwegs kollektive Gewalt gegen materielle Werte – «Ihr zerstört, was wir jahrelang aufgebaut haben», brüllte ein älterer Mann, gefilmt, den DemonstrantInnen entgegen –, heute die vereinzelte, fast schon individualisierte Gewalt kleinster Gruppen gegen einzelne Menschen; hinterher die fehlende Reue, der Mangel an Gefühlen gegenüber den Opfern beziehungsweise ihren Angehörigen, das unerträgliche «just for fun». Und wieder die Frage nach dem Warum, der notwendige Versuch des Verstehens, der, damals wie heute, zur Rechtfertigung, schlimmer noch, zum Aufruf zur Gewalt umgedeutet wurde und wird.

Aber es ist zumindest denkbar, dass die zur Schau getragene Coolness und Emotionslosigkeit der Täter, seltener der Täterinnen, nicht auf die tatsächliche Abwesenheit von Gefühlen, sondern auf verdrängte Ohnmacht, Trauer und Angst verweist, die sich, in Wut und dumpfen Hass umgebogen, irgendwann irgendwo gegen irgendwen entlädt. Die Reue, die Empathie gegenüber dem Opfer würde die Büchse der Pandora öffnen, legte Gefühle, beklemmende, frei. «Wir haben Grund genug zum Weinen – auch ohne euer Tränengas.» Sprayten die einen damals, und die Gründe, sie sind uns nicht abhanden gekommen, andere verweigerten die Sprache, liessen sich Protokolle von Sitzungen nur vorlesen, aus Angst, durch die Sprache, die herrschende, «inegno» zu werden, selbst sprachlich zu versteinern. Die Sprache heutiger Jugendlicher erscheint vielen lieblos, grob, vulgär, sexistisch, gewalttätig; sie ist immer (auch) Provokation Erwachsener, die mit ihren Deutungen hinterherhinken wie der Duden, aber sie ist womöglich auch Panzer gegen Tränen und (verletzte) Gefühle, es wird nicht (mehr) geweint, es wird gefeiert, die Furchtsamen werden verächtlich gemacht, die Angst wird weggesprungen, weggesoffen, weggekiffert, und wenn das nicht genügt, weggeprügelt, bis alle Gefühle, alle Ängste weggedrückt sind – die Angst vor anderen, um andere, um sich selbst. Und das ist kein Jugendproblem, das ist eine kollektive Gefahr. «Kein Grund zur Panik», beteuern die Verantwortlichen zu jeder Zeit vor jeder Krise und Katastrophe. Wir leben ja noch.